



Ein vielgeprüfter Gottesmann.

Von *Otto Cohausz, S. J.*

Auf den christlichen Bekenner wendet die Kirche das Wort der Heiligen Schrift an, daß die göttliche Weisheit den Gerechten auf rechten Wegen führe, ihm das Reich Gottes zeige, ihm die Erkenntnis des Heiligen verleihe und seine Mühen und Arbeiten segne (Weish 10, 10). Oft genug wollen sich diese Wege aber als recht verschlungene und dunkle, das verheißene Reich Gottes als durch des Teufels Widerstand in weite Entfernung entrückt und alle angewandten Mühen als vergeblich erweisen. Wie mancher Gotteskämpfer — heute zumal — möchte über Mißerfolge, Widerstände im apostolischen Leben und über so viel Dunkel, Geistesfinsternis in seinem eigenen Innern sich wie von Gott verlassen und mit seinem ganzen Beruf auf Irrwege gedrängt vorkommen! Und doch bleibt es wahr, daß die Weisheit den Gerechten auf rechten Wegen führt, ihm immer mehr das Reich Gottes zeigt und seine Arbeiten segnet. Beweis dafür ist der Prophet Jeremias. Was immer nur einem Gottesstreiter an äußerer und innerer Drangsal begegnen kann, er hat es in größtem Ausmaß erlebt und doch ging er groß aus allem hervor.

I.

Enon mit seiner Berufung begann das Leid. Arglos lebte der junge Priestersohn von Anatot in der Stille des Landstädtchens dahin. Eine sinnige, religiöse Natur, tief und fein empfindend, mit leicht verwundbarer Seele, be-

schaulich und zaghaft veranlagt, Lärm scheuend, dachte er wohl an nichts weniger, als sich in den Streit der großen Welt und das Geschrei des Marktes zu mischen. Und erst recht lag ihm, dem Friedliebenden und Bescheidenen, jeder Gedanke fern, im Kampfe der Zeit mit der Rolle eines der großen, gottbegnadeten Führer, der eines Propheten, betraut zu werden. Nahmen diese Männer doch in der Gedankenwelt Israels eine solche Höhenstellung ein, daß die Annahme, ihnen jemals gleich werden zu wollen, dem jungen Priestersohn schon als Frevel erschienen wäre. Und doch erging an ihn, da er noch jung — etwa 20 bis 25 Jahre alt — war, das berufende Wort: „Ehe ich dich im Mutterleibe bildete, habe ich dich gekannt; ehe du hervorgingst aus dem Mutterschoße, habe ich dich geheiligt und dich zum Propheten für die Völker bestellt“. (Jer 1, 5.)

Wir verstehen es, daß die plötzlich enthüllte Aufgabe ihn, den mit wenig Selbstvertrauen Ausgestatteten, schauern macht, daß er Gott umzustimmen sucht und seine mangelnden Fähigkeiten ins Feld führt: „Da sprach ich: Ach, ach, ach! Herr und Gott, siehe, ich weiß nicht zu reden, denn ich bin ein Kind“! (Jer 1, 6). Gott aber antwortet: „Sage nicht: Ich bin ein Kind; denn zu allem, wozu ich dich sende, sollst du gehen und alles, was ich dir befehlen werde; sollst du sprechen. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin mit dir, dich zu erretten, spricht der Herr.“ Als dann streckte der Herr seine Hand aus, berührte den Mund des Neuerwählten und sprach: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund; sieh', ich bestelle dich heute über die Völker und über die Reiche, um auszureißen und zu zerstören, zu verderben und niederzureißen, aufzubauen und zu pflanzen“ (Jer 1, 7—10). So ist denn das Unabwendbare geschehen, der junge Mann zum Propheten bestellt. Und Prophet sein, das heißt: jetzt die ländliche Stille und beschauliche Ruhe verlassen, aller Schüchternheit zum Trotz sich mitten in Jerusalem hineinwagen und dort Gottes Gesetz künden. Wie Bergeslast senkt es sich auf die Seele des Berufenen hernieder.

Verschärft wurde seine Lage noch durch das, was Gott ihm zu sagen auftrug. Er zeigt ihm in einer weiteren Vision einen siedenden Topf, der von Norden her seine Wasser ergießt. „Siehe“, spricht Gott, „ich werde alle Völker der Reiche des Nordens berufen, daß sie kommen und ein jeder seinen Stuhl an dem Eingange der Tore Jerusalems aufstelle und gegen alle seine Mauern ringsum und gegen alle Städte Judas. Und ich werde mein Strafurteil über sie aussprechen wegen all ihrer Bosheit, daß sie mich verlassen und fremden Göttern geopfert und das Werk ihrer Hände angebetet haben. So güрте denn deine Lenden und mach dich auf und rede zu ihnen alles, was ich dir auftrage! Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich will machen, daß du vor ihnen nicht zu zagen habest. Mache ich dich doch heute zu einer festen Stadt, zu einer eisernen Säule und zu einer ehernen Mauer gegenüber dem ganzen Lande, wider die Könige von Juda und seine Fürsten, die Priester und das Volk des Landes“ (Jer 1, 15—18). Auftreten soll der zaghafte Jüngling also gegen das ganze Volk und alle Großen des Landes, einen Riesenkampf übernehmen — er der Schwache — allein. Unheil soll er künden, Totenbitter seines Volkes werden!

Wohl sichert ihm Gott seine Hilfe zu: „Wenn sie wider dich kämpfen werden, so werden sie doch nichts über dich vermögen, denn ich bin mit dir, spricht der Herr, dich zu erretten“ (Jer 1, 19). Doch hart ist's, unheilschwer die neue Laufbahn, wolkenbehangen die ganze Zukunft! Wahrlich, *der* Weihetag war mehr düsteres Tor zum Märtyrergang denn Girlandenbogen zu königlichem Pfad. Aber Gottes Hand legt sich zu wuchtig auf die Seele des Jungmannes und läßt ein Entrinnen nicht zu. „Du, Herr, hast mich dahingezogen, und ich ward hingezogen, du bist stärker gewesen denn ich und hast übermocht“ (Jer 20, 7).

Zaghaft, aber doch auf Gott vertrauend, tut der Neuerwählte nun seine ersten Schritte ins Prophetenleben hinein. Er zieht eines Morgens aus nach Jerusalem und hält wohl im Tempelvorhof seine ersten Ansprachen. Welche Gefühle mochten ihn bei diesem ersten Auftreten

erfüllen! Doch die Zeitumstände waren ihm anfangs nicht ungünstig. Auf dem Throne saß der fromme König Josias (621—608). Dieser benutzte wie andere unterworfenen Fürsten die nach Assurbanibals Tode (626) eingetretene Schwächung des Assyrischen Reiches, Juda wieder selbständig zu machen — nicht nur politisch, sondern auch religiös. Mit Assurs Herrschaft war ja auch Assurs Götzendienst in Israel eingeführt und unter fremdstaatlichem Druck verheerend verbreitet worden. Da nun griff der edle König ein. Er ließ alle Baalen aus dem Tempel entfernen und verbrennen, die Götzenpriester verjagen, die Opferstätten rings um Jerusalem zerstören, dann den Tempel wieder erneuern, das Gesetz einschärfen und den Gottesdienst in alter Reinheit und Pracht wiederherstellen. Es ging ein neues Aufleben, ein Frühlingserwachen durch das ganze Land. (4 Kn 23, 24, 2 Chr 34, 3 ff.)

So fand Jeremias an dem Könige eine Stütze. Mit aller Kraft hilft er bei dessen Reform. Ungeschminkt hält er dem Volke, den Ältesten und Priestern ihre unter den letzten Königen vollzogene Untreue gegen Jahwe vor Augen. In immer neuen und eindringlicheren Wendungen sucht er ihnen ihre ganze Undankbarkeit, Verstocktheit und Bosheit zum Bewußtsein zu bringen, andererseits sie durch Aufdeckung der ganzen Hohlheit und Schändlichkeit des Götzendienstes, der angedrohten Strafe, aber auch durch die rührendsten Hinweise auf Gottes Barmherzigkeit und Gnadenrufe, zur Umkehr zu bewegen. Durchpult sind die Reden seiner ersten Zeit von der ganzen Wucht eines neuerwählten Apostels und seinem noch ungebrochenen Glauben, im Sturme die religiös-sittliche Lage von Grund auf umändern zu können. Bald aber muß er sehen, daß die neu eingeleitete Reform nur an der Oberfläche haften blieb. Man belebte die Feier des Gottesdienstes, verlas das Gesetz, tat die Götzenbilder äußerlich ab, aber im Geheimen pflegte man ihren Kult weiter und an Ausrottung der in allen Ständen tiefengewurzelten Laster dachte man nicht. Man streute Samenkörner in Fülle aus, aber da sie unter Dornen fielen,

wurden sie, anstatt Frucht zu bringen, erstickt. So legt der junge Prophet seine Hand an diese Wunde. „Denn so spricht der Herr zu den Männern von Juda und Jerusalem, brechet euch einen neuen Bruch um und säet nicht unter die Dornen! Beschneidet euch für den Herrn und entfernt die Vorhaut eures Herzens, ihr Männer von Juda und ihr Bewohner von Jerusalem“! (Jer 4, 3. 4.)

Nur seelische Erneuerung kann die wahre Erneuerung und Versöhnung mit Gott bringen. Sie aber wird übersehen. Darum richtet der Prophet in der jetzt folgenden Zeit sein Drängen auf sie hin. Aber je mehr er, der Sohn vom Lande, nun bei seinen Gängen in alle Gassen, Winkel und Stände Jerusalems hineinschaut, umsomehr ist er über die moralische Versumpfung, die sich vor seinen Augen auftut, betroffen. Voll Schmerz beginnt er zu klagen: „Durchstreifet die Straßen Jerusalems, schauet und spähet, forschet auf ihren Plätzen, ob ihr jemand findet, der Recht übe und nach Treue frage, so will ich Jerusalem gnädig sein! Denn wenn sie auch sagen: ‚So wahr der Herr lebt!‘, so schwören sie darum doch falsch. Herr, deine Augen sehen auf Treue; du hast sie geschlagen, aber sie haben es nicht gefühlt; du hast sie zermalmt, aber sie wollten nicht Zucht annehmen; sie machten ihr Angesicht härter als Felsen und wollten sich nicht bekehren! Da sprach ich: Vielleicht sind es nur Arme und Betörte, welche den Weg des Herrn, das Recht ihres Gottes nicht kennen; so will ich denn zu den Vornehmen gehen und mit ihnen reden; denn diese kennen den Weg des Herrn, das Recht ihres Gottes; doch siehe, gerade sie haben das Joch allzumal zerbrochen, die Bande zerrissen“ (Jer 5, 1—5).

Bitterer für ihn ist die Verblendung des Volkes, mit den Führern an der Spitze. Weil es sich augenblicklich politischer Ruhe erfreut, wähnt es, Gott habe ob seines neuen, religiösen Eifers seine Drohungen zurückgenommen. Ihm, dem Propheten, enthüllt Gott aber klar die furchtbare Wetterwolke, die herannaht. Vor innerem Weh wie von Sinnen stürzt er in die Festmenge am Tempel: „In

meinem Innersten ergreift mich Weh, meines Herzens Gefühle toben in mir; ich kann nicht schweigen, denn meine Seele hört den Posaunenschall, den Ruf des Kampfes. Zerstörung über Zerstörung wird verkündet, ja, das ganze Land ist verwüstet; plötzlich sind meine Hütten verwüstet, in einem Augenblicke meine Zelte“ (Jer 4, 19. 20). In den packendsten Bildern und Schilderungen, wie sie zu den großartigsten der ganzen Weltliteratur gehören, malt er die kommende Verwüstung des Landes (Jer 4, 23).

Aber nichts nutzt es. Man überhört den Mahner, ja betrachtet ihn als Schwarzseher. Zeigt sich doch am Himmel kein Wölkchen; lebt man doch jetzt ruhiger als seit Jahrzehnten. Falsche Propheten und selbst Priester reden ihm entgegen und bestärken das Volk in seiner falschen Sicherheit: „Die Propheten weissagen Lügen und die Priester klatschen dazu in die Hände und mein Volk liebt es so. Was wird denn mit ihm am Ende geschehen?“ (Jer 5, 31.)

Gott mahnt durch Jeremias: „Laß dich warnen, Jerusalem, daß sich mein Herz nicht von dir abwende, daß ich dich nicht zur Wüstenei, zum Lande mache, das nicht bewohnbar ist“ (Jer 6, 8). Aber gegen den verführerischen Wortschwall der Gegner kommt seine Stimme nicht mehr auf. Liebt das Volk Jasager zu seinen Lieblingsansichten und Sünden ja stets mehr als Unheilspredigten. Vom Weh zerrissen, klagt der Prophet: „Zu wem soll ich reden? Wen soll ich beschwören, daß er höre? Siehe, ihre Ohren sind unbeschnitten und sie vermögen nicht zu hören; siehe, das Wort des Herrn ist ihnen zum Spott geworden, und sie nehmen es nicht an. Darum bin ich vom Grimme des Herrn erfüllt und vermag ihn nicht mehr zurückzuhalten“ (Jer 6, 10. 11). Noch einmal schlägt er mit dem Hammer seines schmerzzerzerrenen Eifers auf die harten Herzen, aber nur neue Verhärtung ist die Folge.

Was hat er nun in den ganzen ersten Jahren seines Prophetentums erreicht? Wozu all das Mühen? Warum rief Gott ihn denn zum Propheten, drängte er ihn zu sol-

chen wuchtigen Mahnreden, da sie doch kein Gehör fanden? Handelte Gott nicht widersinnig? Gott klärt ihn auf. „Dich habe ich zu einem starken Prüfer über mein Volk bestellt, daß du ihren Weg erkennest und prüfest. Alle jene Fürsten sind abtrünnig, wandeln voll Trug, sind Eisen und Erz, alle sind verderbt. Das Gebläse schnaubt, das Feuer glüht, aber nur Blei kommt heraus. Nennet sie verworfenes Silber, denn der Herr hat sie verworfen“ (Jer 6, 27—30). Also nicht um das Volk zu bekehren sandte Gott den jungen Prediger — denn er sah die bleibende Verstocktheit voraus — sondern um die Bosheit wie ein Metallprüfer vor aller Welt festzustellen und Gottes Gericht zu rechtfertigen.

„Nennet sie verworfenes Silber“ — mit dem Ergebnis schließt die erste Zeit der Tätigkeit des Propheten ab. Und doch, wie hatte er so sicher auf innere Umgestaltung des Volkes gehofft! Wie eindringlich alle Großen und Kleinen beschworen! Seine erste Sendung sieht er beendet. Blutenden Herzens tritt er für Jahre vom Schauplatz seiner Tätigkeit ab und lebt in ländlicher Stille seinem Weh und dem Gebet

II.

Da ruft ein folgenschweres Ereignis ihn wieder auf den Plan. Die Schwäche Assurs reizte Necho, den König von Ägypten (609—601), alte Rechte auf den südlichen Orient geltend zu machen. Mit großem Heer zieht er aus, nimmt die philistäische Küste im Flug und bedroht Israels Selbständigkeit. Josias eilt ihm entgegen, verliert aber in der Schlacht von Megiddo Leben und Krone. Unter Schmerzenslauten trägt man den Toten nach Jerusalem und veranstaltet ihm eine große Trauerfeier. Da duldet es Jeremias nicht mehr im stillen Winkel; er eilt herbei, dem geliebten Fürsten die Totenklage zu halten (2 Chr 35, 25).

Das Volk wählt nun den Joachas zum König, doch Necho, der nach Norden weitergezogen war, ernennt Joakim zum Herrscher (608—604). Das bestimmt Jeremias, der inzwischen zum reifen Manne geworden war,

zu neuem Auftreten. Einerseits schienen das die Unzuverlässigkeit Joakims und die verworrenen Verhältnisse notwendig zu machen, andererseits mochte der Prophet sich jetzt, da auf den Traum von nationaler Selbständigkeit und Erhebung eine grausame Ernüchterung eingetreten war, für seine Mahnungen einen empfänglicheren Boden versprechen. Er begann, wo er vor Jahren aufgehört hatte: mit der Aufforderung zur sittlichen Umkehr. Um so nötiger war das, als Joakim „tat, was vor dem Herrn böse war, ganz wie seine Väter getan“ (4 Kn 23, 37).

Die Verwilderung erhob wieder mehr als je das Haupt. Dabei tröstete man sich noch immer mit dem vermeintlichen religiösen Eifer. Stand Necho auch drohend im Norden, man hatte ja den Tempel Gottes und brachte darin Opfer dar. Das bot, so behaupteten Lügenpropheten, Sicherheit genug. Da erging Gottes Wort an den Propheten: „Tritt in das Tor des Hauses des Herrn und verkünde daselbst diesen Ausspruch und sage: Höret das Wort des Herrn, ganz Juda, die ihr durch diese Tore eintretet, um den Herrn anzubeten! So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Machet euren Wandel und eure Bestrebungen gut, so will ich bei euch an dieser Stätte wohnen. Setzet euer Vertrauen nicht auf Lügenworte und sagt nicht: Der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist dies . . . Seht, ihr setzt euer Vertrauen auf lügnerische Reden, welche euch nichts nützen werden. Stehlen, morden, die Ehe brechen, falsch schwören, den Baalen opfern, fremden Göttern nachwandeln, die ihr nicht kennt; und darnach kommt ihr und tretet vor mich hin in diesem Hause, über das mein Name angerufen ist, und sprecht: ‚Wir sind gerettet, obschon wir alle diese Greuel verübt haben . . .‘ Nun aber, weil ihr alle diese Taten verübt habt, spricht der Herr, und ich zu euch redete vom frühen Morgen an immerfort, ihr aber nicht gehört habt, weil ich euch rief, ihr aber nicht Antwort gabet: So will ich diesem Hause, über welches mein Name angerufen ist und auf das ihr euer Vertrauen setzt, und der Stätte, die ich euch und euren Vätern ge-

geben, so tun, wie ich Silo getan, und ich werde euch von meinem Angesichte verwerfen, wie ich alle eure Brüder verworfen.“ (Jer 7, 2—4; 8—10; 13—15.)

Zu allem wagt sich nun der durch Josias verbotene Götzendienst wieder offen hervor: „Siehst du nicht, was sie in den Städten Judas und auf den Straßen Jerusalems tun? Die Kinder lesen Holz und die Väter zünden das Feuer an, die Weiber aber schmorren das Fett, um der Himmelskönigin Kuchen zu backen, fremden Göttern Trankopfer zu spenden und mich zum Zorne zu reizen“ (Jer 7, 17. 18). Schlimmer wird es als zuvor, und alle Reden prallen an der Verstocktheit ab. Gott selbst bezeugt es: „Wenn du nun zu ihnen alle diese Worte redest, so werden sie doch nicht auf dich hören; und rufest du ihnen zu, so werden sie dir keine Antwort geben“ (Jer 7, 27). Reiher und Schwalben halten die Zeit der Heimkehr ein. Israel jedoch kennt das Recht Gottes nicht (Jer. 8, 7).

Endlich hätte der Mahner doch einige Früchte seines Wirkens erwarten können, aber: „vorüber ist die Ernte, zu Ende ist der Sommer, und uns ist keine Hilfe geworden“ (Jer 8, 20). Dazu offenbart Gott aufs neue das kommende Unglück. Doch nichts, nichts fruchtet. Tiefes Weh packt aufs neue Jeremias. „Tief bin ich betrübt über das große Elend der Tochter meines Volkes, ich gehe voll Trauer einher, Entsetzen hat mich ergriffen. Ist denn kein Balsam mehr in Galaad? Oder ist kein Arzt mehr dort? Warum ward die Wunde der Tochter meines Volkes nicht verbunden?“ (Jer 8, 21. 22.) Aber kein Heilmittel will sich mehr finden lassen; aus scheint es zu sein. Fort drängt es den Gottesmann von solch harthöriger Gemeinde: „O, hätte ich in der Wüste eine Herberge, wie die der Wanderer, so wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen hinweggehen! Denn alle sind Ehebrecher, eine Rotte von Treulosen“ (Jer 9, 2).

Doch Gott entläßt ihn nicht. Ist das Feld auch noch so unfruchtbar, er muß bleiben, es weiter bebauen. Aber weit schwerer noch wird es als bisher. Die letzten Reste der josianischen Reform werden beseitigt. Der König geht

mit dem schlechtesten Beispiel voran und verbrennt sogar schriftliche Mahnungen des Sehers öffentlich (36, 23). Ja, es bildet sich eine Vereinigung zum Sturze des alten Jahwe und zur Wiedereinführung des Baalkultes (11, 9). Etwas wie eine Kirchengaustritts-Bewegung! Das nicht nur: Ein Anschlag gegen Jeremias' Leben wird von den Männern seiner eigenen Vaterstadt geplant (11, 18): „Laßt uns ihn austilgen aus dem Lande der Lebendigen!“ (11, 19.) Gott warnt ihn rechtzeitig (11, 18), aber seine Vaterstadt bleibt ihm unter diesen Umständen verschlossen.

Da will es ihn wieder erdrücken: Warum doch behalten seine Feinde die Oberhand, muß er nur Mißerfolge sehen, er, der es doch mit Gottes Sache so ernst meint? Gott muß er es klagen: „Gerecht bist du, Herr, wenn ich mit dir rechten wollte; gleichwohl aber möchte ich vom richterlichen Walten mit dir reden. Warum geht es den Gottlosen wohl, wohl allen, die treulos sind und unrecht tun?“ (12, 1.) Ja, selbst die Bitte entschlüpft ihm, Gott möge doch endlich das gottlose Volk strafen: „Sammle sie wie eine Herde zum Schlachtopfer und weihe sie dem Tage des Mordens!“ (12, 3.) Der aber antwortet: „Wenn du schon Mühe hast, mit Fußgängern zu laufen, wie wirst du es mit Rossen aufnehmen können?“ (12, 5.) Wenn der Prophet sich jetzt schon so niedergeschlagen zeigt, wie wird er dann standhalten, wenn noch Schwereres kommt! Und das wird kommen. Nicht nur die anderen Einwohner Anatots, selbst die eigenen Verwandten und Brüder werden ihn als Toren behandeln, ihm spöttisch nachrufen, ja ihn wie einen Narren einzufangen und einzusperren suchen (12, 6). So steht der arme Mann denn ganz vereinsamt da.

Aber trotzdem läßt Gott ihm keine Ruhe. Er sendet ihn wieder und immer wieder mit Unheilsbotschaft auf den Markt und in das Festgetümmel am Tempel. Selbst dem Könige muß er furchtbare Wahrheiten sagen (13, 18). Alles aber scheitert an den optimistischen Versicherungen der falschen Propheten (14, 13). Denn je näher das Unheil heranrückt, umso mehr verklebt Israel sein Auge. Dem tiefempfundnen Freunde seines Volkes will es das Herz

abdrücken. Wie so oft beschwört er Gott im Gebet um Gnade! Aber der erwidert: „Bitte nicht für dieses Volk zum Heile! Wenn sie fasten, werde ich nicht auf ihr Flehen hören; und wenn sie Brandopfer und Schlachtopfer darbringen, werde ich diese nicht annehmen; vielmehr will ich sie durch Schwert, Hunger und Pest aufreiben“ (14, 11, 12). Jeremias will das Volk entschuldigen. Es sei ja nur eine Beute seiner Verführer. Aber noch unerbittlicher antwortet der Herr: „Wenn auch Moses und Samuel vor mich hinträten, so würde mein Herz sich doch nicht diesem Volke zueignen; treib sie hinweg von meinem Angesichte, daß sie von dannen gehen! Und wenn sie dann zu dir sprechen: Wohin sollen wir fortgehen? so sage ihnen: Also spricht der Herr: Wer für den Tod bestimmt ist, in den Tod; wer für den Hunger, zum Hunger; wer für die Gefangenschaft, zur Gefangenschaft“ (15, 1. 2). Also keine Gnade mehr! Der Untergang unabänderlich beschlossen! Gott dem Volke gram! Wir verstehen, wie solche Kunde, besonders ihr letzter Teil, den sein Land so zärtlich liebenden Volksfreund traf! Das furchtbare, kommende Unglück: Krieg, Blut, Tränen, Verwüstung herannahen, Israel blind hineinrennen sehen, da sich doch alles noch wenden ließ, und nicht helfen können — das trieb den inneren Krampf zur Verzweiflung. „Wehe mir, meine Mutter! Warum hast du mich geboren, einen Mann des Haders, einen Mann des Streites für die ganze Welt? Ich habe nicht auf Wucher ausgeliehen, noch hat jemand mir geliehen, und doch fluchen mir alle“ (15, 10).

Gott beruhigt das wogende Gemüt: „Wahrlich, was dir noch übrig ist, führe ich zu gutem Ende; ich will dir zu Hilfe kommen in der Zeit der Bedrängnis und der Trübsal wider den Feind“ (15, 11). — Friedlicher wird es wieder in des Propheten Seele. Wie ein Sohn schüttet er dem Herrn sein Herz aus. Er bittet ihn, daß er seiner gedenke und ihn schütze. Seine Aufträge seien ihm ja stets eine hohe Freude gewesen. Seinetwegen habe er doch alle Freuden des Lebens gemieden. „Du weißt es, Herr, gedenke mein und behüte mich und schütze mich

vor meinen Verfolgern; laß mich durch deinen Langmut nicht zugrunde gehen, bedenke, daß ich deinetwegen Schmach ausstehe! Fanden sich Worte von dir, so verschlang ich sie und dein Wort gereichte mir zur Freude und zur Wonne meines Herzens; denn dein Name ist über mich angerufen, Herr, Gott der Heerscharen! Nicht saß ich in der Gesellschaft der Fröhlichen, sondern rühmte mich dessen, was deine Hand an mir getan; ich saß einsam, denn du erfülltest mich mit deinem Dräuen“ (15, 15—17). — Gott verzeiht ihm den leidenschaftlichen Herzenserguß, verspricht ihm abermals, ihn zu einer ehernen Mauer zu machen und ihn aus der Hand der Gewalttätigen zu erlösen (15, 19 ff.). Jeremias findet wieder festen Boden unter den Füßen.

Doch Gott verlangt noch neue, schwerere Opfer. Mochte er, der Einsame, Verachtete, sich nach einem lieben Familienkreise sehnen, darin Heilung von seinen Seelenwunden zu finden, Gott befiehlt: „Nimm dir an diesem Ort kein Weib und zeuge weder Söhne noch Töchter“ (16, 2). Ja noch mehr: Nicht soll er teilnehmen an einem Festmahl, nicht einmal mehr Trost bringen in ein Trauerhaus (16, 8. 5). Als gänzlich Einsamer soll er seine Wege gehen.

Und wiederum entsteht eine Verschwörung gegen sein Leben (18, 18) und nochmals entrinnt er ihr. Doch anstatt ihn aus dem Kampfe zurückzuziehen, mutet Gott seinem Diener eine Tat zu, die in der damaligen Lage an Verwegenheit grenzt. Kaufen soll er sich einen irdenen Topf und ihn am Scherbentor inmitten von Ältesten und Priestern zerschmettern (19, 1 ff.), dabei künden: „Wie man ein Töpfergefäß zerbricht, daß es nicht wiederhergestellt werden kann, so will ich dieses Volk und diese Stadt zerbrechen“ (19, 11). Zu behaupten, Gott werde Israel wie einen Topf zerbrechen, das klang den Ohren der noch immer auf den Tempel bauenden Gegnerschaft nicht nur wie eine neue Herausforderung, sondern auch als Gotteslästerung. Der Mann wurde mit seiner abenteuerlichen Phantasie und Miesmacherei allmählich gemeingefährlich.

Voll Wut läßt ihn Phassur, der Tempeloberste, mit Ruten peitschen und in den Tempelkerker werfen. Da bringt nun der von Schmerzen gefoltete, blutende Mann, in einen Block gekrümmt, die Nacht zu. Ob er damals jene Stimmung empfand, der er* in den Klageliedern (Kl 3) später Ausdruck gab?

Aber auch diese Qual brach den Mut des Tapferen nicht. Am Morgen vor Phassur geführt, kündet er diesem ungeschminkter als je seinen und des Volkes Untergang an (Jer 20, 3 ff.). Ganz spurlos gingen jedoch die bitteren Erfahrungen der letzten Zeit an dem Herzen des Propheten nicht vorüber. Oft genug drängt ihn die Natur, endlich das nutzlose Streben aufzugeben. Doch wie so oft bei den einmal Berufenen, läßt die Überzeugung von seinem Berufe ihn nicht los. Ergreifender wie unser Prophet hat wohl niemand diesen seelischen Widerstreit geschildert. „Du, Herr, hast mich dahingezogen, und ich ward hingezogen, du bist stärker gewesen denn ich und hast übermocht, aber ich bin zum Spott geworden den ganzen Tag, alle verlachen mich . . . Sprach ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken, noch ferner in seinem Namen reden, so ward es in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, eingeschlossen in meine Gebeine; ich ward kraftlos und unvernünftig, es zu ertragen . . . Aber der Herr ist mit mir wie ein starker Held“ (20, 7. 9. 11).

Da man ihm aber neue Fallen legt, will es ihm doch zu viel werden. Nach echt orientalischer Weise beginnt er den Tag seiner Geburt zu verfluchen und zu klagen: „Warum bin ich denn aus dem Mutterleibe hervorgegangen, daß ich Mühsal und Schmerz schaue und sich meine Tage in Schmerz verzehren? (20, 18.)

III.

Mitternacht war es um den Vereinsamen geworden. Da ergeht ein neuer Alarmruf. Die assyrische Herrschaft brach unter den vereinten Schlägen des Meders Kyaxares und des Chaldäers Nabopolassar zusammen. Necho aber

hielt noch den südlichen Teil des Reiches besetzt. Ihn schlug bei Karkemisch (605) der chaldäische Kronprinz Nebukadrezar bis zur Vernichtung. In eiliger Flucht zog Necho sich in sein Land Ägypten zurück. Vor ihm war Jerusalem sicher. Aber nun übte Nebukadrezar an Jerusalem für seine Begünstigung Ägyptens Rache. Er erschien (597) und hielt furchtbare Abrechnung. Joakim war eben gestorben. Aber sein Sohn Joachin und ein großer Teil der Priester, Adelsgesellschaft, Ratsherren, Grundbesitzer, Handwerker wurde vom Eroberer nach Babylon verschleppt — der erste Anfang der babylonischen Gefangenschaft. Tiefe Bestürzung lagerte darob über Stadt und Land. Jeremias selbst ging das Leid seines Volkes wohl am meisten zu Herzen. Aber er stand mit seinem Warnen vor dem ägyptischen Bündnis und seiner Weissagung von dem Unglück aus dem Norden gerechtfertigt da. Sein Ansehen hob sich wieder, sein Wort ward nicht mehr verlacht und seine Hauptgegner waren verschwunden. Mit mehr Freiheit als vordem konnte er unter dem jetzt den Thron besteigenden König Sedekias den letzten Abschnitt seines Wirkens beginnen (597—586). Gebleicht waren durch all die Enttäuschungen, Verdrießlichkeiten und Leiden Haupthaar und Bart, gebeugt von der nun Jahrzehnte lang getragenen Last der Rücken, und die ihm noch gebliebene Aufgabe, weit entfernt leichter zu werden, sollte sich zur allerschlimmsten auswachsen.

Sein Kampf galt in dieser Zeit vor allem der durch die Nabis genährten trügerischen Vertrauensseligkeit. Gott, wädhnten diese, könne sein Volk doch unmöglich in den Händen der Heiden lassen. Schnell werde er die Wegführung der Gefangenen und so vieler Tempelgefäße an den Chaldäern rächen und Israels Schicksal wenden. Von solchem Pochen auf Jahwes Schutz und die eigene Selbstgerechtigkeit getragen, anstatt in sich zu gehen, regten sich dann auch kriegerische Gelüste gegen den nördlichen Bedränger und Bestrebungen, sich gewaltsam seiner Oberherrschaft zu entziehen. Wahnwitz unheilvollster Art wollte sich festsetzen.

Da wieder griff Jeremias ein. Auf Gottes Geheiß legt er sich eine Kette um den Nacken (27, 2 ff.) und wandert damit durch Jerusalem zum Zeichen: Gewiß ist Babylons Oberherrschaft ein Joch, aber jetzt von Gott verordnet. Ein Abschütteln würde nur größeres Unheil heraufbeschwören. „So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels . . . Nunmehr aber gebe ich alle diese Länder in die Hand Nabuchodonosors, des Königs von Babylon, meines Knechtes; selbst die Tiere des Feldes gebe ich ihm, daß sie ihm dienstbar seien. Und alle Völker sollen ihm und seinem Sohne und seinem Sohnessohne dienstbar sein, bis auch seine und seines Landes Zeit kommt, und viele Völker und große Könige sollen ihm dienstbar sein. Dasjenige Volk und Reich aber, das Nabuchodonosor, dem Könige Babylons, nicht dienen will, und wer immer seinen Hals nicht unter das Joch des Königs von Babylon beugt, mit Schwert und Hunger und Pest werde ich ein solches Volk heimsuchen, spricht der Herr, bis ich sie durch seine Hand vertilgt habe“ (27, 4. 6—8). Auch an den König erläßt der Prophet den Ruf: „Beuget euern Hals unter das Joch des Königs von Babylon und werdet ihm und seinem Volke dienstbar, so werdet ihr am Leben bleiben“ (27, 12).

Bei dem Einfluß, den Jeremias jetzt genießt, fauchen die Überpatrioten auf. Wie? Dulden, sich der Fremdherrschaft beugen? Hananias springt herbei und zerbricht die Kette an Jeremias' Hals. Die Antwort des Propheten lautet: „So spricht der Herr: Ketten aus Holz hast du zerbrochen, aber du bereitest an deren Stelle solche aus Eisen. Denn so spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Ein Joch von Eisen lege ich auf den Hals aller dieser Völker, daß sie Nabuchodonosor, dem Könige von Babylon, dienstbar werden“ (28, 13. 14). Auch auf Babylons Gefangene hat der falsche Optimismus und das Unruhegelüste übergegriffen. Jeremias tritt ihnen auch dahin brieflich entgegen (29, 1 ff.).

Verschärft wurde die Lage ums Jahr 594. Nebukadrezar war durch Medien und Elam gebunden. Diesen

Augenblick hielten viele südorientalische Ländchen für gekommen, sich zu einem Bunde zusammenzuschließen und das chaldäische Joch abzuschütteln. Zahlreiche Gesandtschaften erschienen werbend in Jerusalem. Die Hurrapatrioten jubeln, drängen. Jeremias warnt und dieses Mal hat er den Erfolg, daß Sedekias standhaft bleibt und durch eine eigene Gesandtschaft dem Chaldäer seine Treue versichert.

Da aber bereitet sich der Schlußakt vor. Der neue König Ägyptens, Hofra, bricht zum Sturm auf das Chaldäerreich auf (588). Nun sagt sich Sedekias offen von diesem los und tritt in den Dienst Pharaos. Doch bald steht ein Chaldäerheer vor Jerusalems Mauern. Bestürzt fragt Sedekias den Propheten um Rat (37, 8 ff.). Der erklärt, Gott werde dem Volke gnädig sein, aber nicht jetzt, denn erst nach siebenzig Jahren sei das Bußgericht vollendet. Jetzt heiße es, sich Babylon fügen. So sei es von Gott beschlossen. Jetzt sei jeder Widerstand nutzlos; und unaufhörlich mahnt er in der Stadt zum Friedensschluß. Die Belagerung geht weiter. Doch der Ägypter rückt vor und zwingt das chaldäische Heer, ihn abzuwehren. Jerusalem wird frei. Wie lügendegestraft steht Jeremias da! Seine Feinde jubeln, doch Jeremias spricht: „Siehe, das Heer Pharaos, welches ausgezogen ist euch zur Hilfe, wird in sein Land nach Ägypten umkehren und die Chaldäer werden zurückkommen und wider diese Stadt kämpfen und sie einnehmen und in Brand stecken“ (37, 6. 7). Solche Miesmacherei erregt aufs neue die Wut der Kriegshetzer. Als nun der Prophet noch einen Ausgang nach Anatot wagen will, unterschiebt man ihm Verratsabsichten an die Chaldäer, nimmt ihn am Wachtor gefangen, schlägt ihn voll Wut und wirft ihn als Hochverräter für lange Zeit ins Gefängnis (37, 12 ff.).

Doch der Chaldäer naht mit seinem Heere wieder heran. Ratlos läßt der König den Propheten aus dem Gefängnis holen: „Ist wohl ein Ausspruch vom Herrn da?“ Jeremias antwortet: „Ja!“ und fährt fort: „In die Hand des Königs von Babylon wirst du überliefert werden“ (37, 16).

Die Gelegenheit benutzt der Prophet, um Erleichterung seiner Kerkerhaft zu bitten (37, 17 ff.). Sie wird ihm vom Könige gewährt. Im Wachthofe des Gefängnisses darf er sich frei bewegen (37. 20).

Ob dieser Gnade aber entrüstet und wieder vom feindlichen Heer umlagert, wenden sich die Fürsten an den König: „Wir bitten, laß doch diesen Menschen töten, denn geflissentlich macht er die Hände der Kriegersleute, die noch in dieser Stadt übrig sind, und die Hände des ganzen Volkes schlaff, indem er solche Worte redet; dieser Mann sucht nicht, was diesem Volke zum Frieden, sondern was ihm zum Unglücke dient“ (38, 4). Sedekias wird schwach. Er antwortete: „Sehet, er ist in eurer Hand; denn es geziemt sich nicht, daß der König euch etwas versage.“ Da nahmen sie Jeremias und warfen ihn in die Zisterne des Melchias, des Sohnes Amelechs, die im Hofe des Gefängnisses war; und sie ließen ihn an Seilen in die Zisterne hinab, in der kein Wasser, sondern Schlamm war, so daß Jeremias in den Schlamm sank“ (38, 5. 6).

Erst das mitleidige Gesuch eines schwarzen Äthiopiers an den König erlaubt die Überführung des Gequälten zurück in den Hof des Gefängnisses. Wieder fragt Sedekias den Gottesmann um Auskunft und wiederum weist der darauf hin, daß freiwillige Übergabe dem Könige und dem Volke das Leben rette, Widerstand aber Vernichtung bedeute. Doch von der Kriegspartei verblendet, hält der König am letzteren fest. Und so vollzieht sich sein und seines Volkes Geschick.

Die Stadt wird erobert und verbrannt (39, 8), Sedekias auf der Flucht gefangen genommen, geblendet und mit dem Volke nach Babylon verschleppt (39, 7. 9). Den mit Ketten gefesselten Jeremias aber läßt der fremde Eroberer aus der Mitte der schon zur Abführung Gesammelten hervorholen, rechtfertigt ihn vor allem Volke, wie wahr er geredet habe und spricht zu ihm: „Und nun siehe, ich löse dir heute die Fesseln, die an deinen Händen sind; gefällt es dir, mit mir nach Babylon zu kommen, so komm und ich will für dich Sorge tragen, gefällt es dir aber nicht,

mit mir nach Babylon zu kommen, so bleibe; siehe, das ganze Land liegt vor dir offen“ (40, 4). Gerettet ward so die Ehre des greisen Propheten. Was Israels Kinder sein ganzes Leben lang nicht sehen wollten, daß durch ihn der Mund Gottes rede, jetzt bei ihrer Verschleppung in fremdes Land mußten sie es laut anerkennen.

Doch nicht zum Frohlocken des Greises. Fern aller selbstgefälligen Genugtuung sieht der zitternde Greis voll Wehmut den Scheidenden nach, setzt sich inmitten der Trümmer nieder und läßt sein Klagelied erschallen. Aber selbst jetzt soll ihm nicht Ruhe werden. Die Zurückgebliebenen nehmen noch immer keine Vernunft an, zerreiben sich in Unruhen (41, 1 ff.), ja schreiben das Landesunglück sogar dem Verlassen der Götter zu (44, 18), stellen den alten Götzendienst wieder her (44, 19), erklären dem Propheten auf seine Vorhaltung hin frech: „Das Wort, welches du zu uns im Namen des Herrn geredet, wollen wir nicht von dir hören; sondern wir werden nun einmal alles tun, was unser Mund ausspricht“ (44, 16. 17) und wandern trotz seiner Mahnungen nach Ägypten aus. Auch da also noch keine Einsicht!

Mit diesem letzten Fehlschlag schwindet der Prophet aus der Geschichte. Selbst wann und wo er starb, fand niemand wert aufzuzeichnen. Ein Mißerfolg nach dem andern bezeichnet seine lange Prophetenlaufbahn. Und doch zwang Gott ihn, zu bleiben. Und das ohne jeden irdischen Trost, in Vereinsamung, in Verkennung, im allgemeinen Abfall und Untergang, in Schlägen, Kerker und Todesgefahr und mit der trüben Aussicht, alles sei doch umsonst. Recht hat er, wenn er klagt: „Mich drängte er und führte mich in Finsternis und nicht zum Lichte . . . Ringsum umbaute er mich und umgab mich mit Galle und Mühsal. Er versetzte mich in Finsternis, gleich den auf ewig Toten“ (Kl 3, 2. 5. 6).

Und doch war sein Wirken nicht vergebens. In der Zeit allgemeiner Verwirrung und Verwilderung hielt er allein Glauben und Moral aufrecht, und mochte man ihn jetzt nicht hören, an Babylons Flüssen riefen Israels

Kinder sich seine Worte ins Gedächtnis zurück und wandelten danach ihr Herz und Leben um. Und mochte der von ihm geschaute Bußweg (Jer 3, 21) sich noch so lange hinziehen, das Volk trat ihn bei der Rückkehr von Babel doch an, tat für immer die Götzen von sich ab und blieb von jetzt an Jahwe treu. Den Propheten selbst formte der lange Lebenskampf zu überragender Größe. Obschon wegen seiner Zaghaftigkeit, Empfindsamkeit und Weichheit zu nichts weniger als zu einem Manne starker Tat geeignet scheinend, ward er doch in der Esse der Prüfung, wie Gott gesagt, zu einer ehernen Mauer (1, 18) geschmiedet. Gott ließ ihn nicht und er fand in regem Gebetsanschluß an Gott stets wieder die Kraft, aller Verzagtheit und allen Berufszweifeln die Überzeugung von seiner Sendung und den Willen zum Aushalten abzurufen. So steht er als Vorbild für alle in schwere, undankbare Zeit hineingestellten Gottesstreiter da in der Geschichte.

Vom Wandel der Begriffe.

Von Viktor Cathrein S. J., Valkenburg (Holland).

In weiten Kreisen huldigt man heute dem sogenannten *Relativismus*, der alle absoluten und unwandelbaren Begriffe und Wahrheiten leugnet. Von Gott, dem Ewigen und Unveränderlichen, so behauptet man, kann man nichts wissen. Alles Sein ist der Veränderung und Entwicklung unterworfen und mit dem Sein der Dinge ändert sich auch unsere Erkenntnis. „Die Wirklichkeit“, sagt *Fr. Paulsen*,¹⁾ „ist in beständigem Fluß, ihr folgt die Erkenntnis Einer Welt des Werdens entspricht die genetisch-relativistische Denkweise“. *H. Spitta* meint:²⁾ Wenn man behauptet: $2 \times 2 = 4$ sei überall und stets in Vergangenheit und Zukunft, von Ewigkeit zu Ewigkeit wahr, „so ist das nichts mehr als eine unerwiesene und unbeweisbare Behauptung“. Ähnlich sagt *O. Spengler*:³⁾ „Es gibt nichts Bleibendes, Allgemeines. Allgemeingültigkeit ist immer ein Fehlschluß von sich auf andere“, und wiederum:⁴⁾

¹⁾ Immanuel Kant. Sein Leben, seine Lehre. 1899. S. 399.

²⁾ Mein Recht auf Leben. 1900. S. 61.

³⁾ Der Untergang des Abendlandes. I⁴. S. 31.

⁴⁾ Ebd. S. 58.